

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Das Rapperswiler Rathaus
Autor: Krenn, Anton
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das erneuerte Rathaus zu Rapperswil (Phot. A. Krenn, Zürich).

ihren Anliegen, von dem, was sie gequält, erfreut, in Leidenschaft versetzt hat? Etwas von der Weltseele webt leise noch zwischen den gelbgewordenen Blättern, unter den verblichenen Einbänden. Sie ist es, die den alten Büchern ihren ewigen Zauber verleiht und ihr unzerstörbares Leben.

* * *

hier zu gefallen, weil sie bei ihnen sich amüsiert. Sie hat Angst vor der Langeweile. Sie liebt weder den Regen, noch die Stille, noch die leisen Lehren der Vergangenheit, noch die Ein-

famkeit.

Man muß sie von Herzen bedauern.

Das Rapperswiler Rathaus.

Mit Abbildung.

Von den mancherlei Sehenswürdigkeiten der Rosenstadt ist das Rathaus der hervorragendste eine. Nicht daß es sich etwa durch architektonische Besonderheit auszeichnete; dafür besaß es aber in seiner äußern Bemalung einen wertvollen Schmuck, der die Nüchternheit der mächtigen, glatten Außenwände vergessen läßt. Seit Jahressfrist etwa steht der Bau in seinem jetzigen hübschen Gewand da, nachdem das alte Rathaus eine gründliche Renovation erfahren hatte. Der ganze Bau wurde um ein Stockwerk erhöht und im Innern eine neue, zweckentprechende Einteilung geschaffen, darunter auch ein neues Gant- und Abstimmungsklokal; das Archiv, in dem sich eine Anzahl sehr alter und wertvoller Urkunden befindet, wurde neuordnet und im Turm untergebracht, von den übrigen Räumlichkeiten feuersicher abgeschlossen. Auch der wert-

volle Bürgerschatz, bestehend in dreizehn kostbaren Bechern, dem Tafelbesteck des Grafen Johann von Habsburg (1346), dem Stab, der Insul und den Sandalen des letzten Abtes von Rüti u. s. w., befindet sich hier. Bekannt ist der Rathaussaal wegen seines, allerdings zum Teil erneuerten Schnitzwerks und des interessanten eisernen Saalofens aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Die Ausschmückung des Neuzern hat seinerzeit in der Bürgergemeinde nicht die einhellige Zustimmung gefunden; die Ausführung aber dürfte auch die einstigen Gegner versöhnt haben.

Die Hohlkehle des Daches ist auf allen vier Seiten des Hauses mit Pflanzenornamenten bedeckt, in denen die Rose, die Wappenblume der Stadt, das Hauptmotiv bildet. Darunter

Die Bücher leben, daran ist nicht zu zweifeln. Sie haben auch eine Sprache. Um sie zum Reden zu bringen, braucht man sie nicht in einem fort zu lesen und zu konsultieren. Auf den Regalen der Büchereien und bei aller kühlen Gelassenheit ihrer äußern Erscheinung besitzen sie eine Stimme, die uns anruft, einen Blick, der uns folgt, und gleichsam einen feinen Parfüm, der uns durchdringt. Man mag sie lange gering schätzen, man mag sie beleidigen, indem man in ihrer Gegenwart einfältige Zeitungen oder Gintagsliteratur, die morgen niemand mehr kennt, liest — die alten Bücher hüllen uns in ihrem Frieden ein, spenden uns den Duft ihrer Weisheit und umspielen uns mit ihren ernsten oder süßen Worten. Man glaube es nur: wer beständig inmitten gescheiter Bücher lebt, kann kein vollständiger Dummkopf sein. Daher haben die alten Bücher ein Recht auf unsere Dankbarkeit.

Gütiger Himmel! Wie viel besser stände es um die Menschheit, wenn sie ein wenig mehr mit den alten Büchern leben wollte! Wie viel weniger würde geschwackt und angeschwärzt und geeifersüchtelt, wie viel mehr würde sie begreifen, wie viel besser urteilen! Wie würde sie, in der Berührung mit starken Gedanken, die Torheiten der Modernen einnehmen, wie würde sie, angefischt des Schauspiels der alten Kämpfe und der vergangenen Fehler, lernen, auf ihr Ziel loszugehen, ohne sich gar so sehr um all die Charlatare und Schwarmgeister der Straße zu kümmern, dagegen weit mehr eingedenk ihrer wirklichen Bedürfnisse und dessen, was von Ewigem in ihren Bestrebungen steht!

Aber das ist leider das Unglück: die alten Bücher reden eine leise Sprache, und verstanden wird sie nur von denen, die in ihrer Gesellschaft allein zu leben wissen, die sich auch, unter ihrem Schutz, während eines Regentags langweilen können.

Die große Menge, dieser alleinige Souverän, ist etwas harthörig. Um zu ihr zu gelangen, bedarf es hundert helltönender Reklametrompeten und des Hegenjahbats der Tamtamsläger. Sie hört die Stimme der alten Bücher nicht. Nur die Wäschchen und Purzelbäume der Hanswursts sind imstande,

findet sich die Wappenzone, die Bürgergeschlechter der Stadt in Farben und Formen repräsentierend. Die Hauptfelder des zweiten Stocks zieren Bilder aus der wechselseitigen Geschichte der Stadt. Auf der Ost- und zugleich Hauptfront erblickt man in der einen Hälfte eine Szene, wie die Hofsleute von Jona den gnädigen Herren von Rapperswil den Zehnten darbringen; auf der andern Wandhälfte ist eine Szene aus der Belagerung Rapperswils durch die Eidgenossen (1444) dargestellt; ferner finden sich auf dieser Seite noch die Standbilder des Bürgermeisters J. Peter Dietrich (1670) und des Stadtschreibers Otto von Rambach. Das Ganze ist unter sich durch reiches Dekorationswerk zu einem einheitlich wirkenden Ganzen

verbunden. Die Nordfassade zeigt die vom Blappartkrieg heimkehrenden Eidgenossen, die von den in Mehrheit bereits eidgenössisch gestuften Bürgern schon freundlich empfangen werden. Die Südfassade zeigt das von zwei Greifen gehaltene Stadtwappen, und die Westseite, die durch den Turmanbau und den offenen Treppenaufgang unterbrochen wird, weist neben der Kolossalgestalt der Justitia einen reichen dekorativen Ranken- und Blätterschmuck auf. Man mag sich also dem Gebäude, von welcher Seite es auch sei, nähern, stets wird das Auge gefesselt durch den wohltuenden, interessanten Farbschmuck. Die Bürgergemeinde hat sich durch den mit großen Opfern verbundenen Umbau ein schönes Denkmal gesetzt.

Anton Krenn, Zürich.

Die Universität Lausanne.

Mit Abbildung.

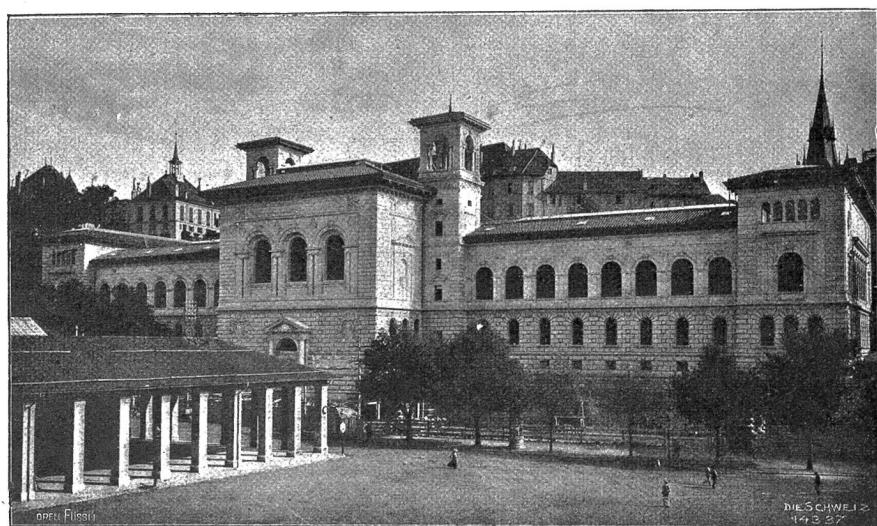
Die Universität von Lausanne hat trotz ihrer Jugend eine ehrwürdige Vergangenheit hinter sich. Ihre Geschichte umfasst drei Perioden. Die erste von 1537—1838 ist diejenige der alten Akademie, einer wesentlich theologischen Einrichtung, deren Hauptziel es war, Prediger für die reformierte Kirche heranzubilden. Während der zweiten Periode hat die erneuerte und erweiterte, ihrer geistlichen Richtung beraubte Anstalt die Aufgabe, Männer für die verschiedenen, ein tieferes Studium verlangenden Laufbahnen vorzubereiten und im Land eine wissenschaftliche und literarische Bildung aufrecht zu erhalten. Die dritte Periode endlich datiert von der Umwandlung der alten Akademie in eine Universität.

Die Hochschule von Lausanne ist ein Kind der Reformation und eine der ersten Wohlstaten, welche die Berner Herrschaft dem Waadtland erwiesen. Infolge der Disputation von Lausanne erliess Bern am 24. Dezember 1536 das Edikt der Reformation, und im folgenden Jahr, also 1537, erhält das Protokoll Gültigkeit, und mit Männern wie Theodor de Bèze, Pierre Viret, Conrad Gesner, Mathurin Cordier an der Spize ersteht das theologische Seminar, die Schola Lausannensis, die sich 1549 den Namen einer Akademie zulegt und während der zweieinhalb Jahrhunderte der Berner Regierung die einzige Pflegestätte intellektuellen und wissenschaftlichen Lebens im Waadtland war. Ein unglücklicher Eingriff der Berner Regierung führt zur Abdankung der Professoren, die 1559 mit der Mehrzahl der Studierenden Lausanne verlassen. Lausanne hört wie Genf für lange Zeit hinaus auf, die Pfanzstätte der reformierten Kirchen Frankreichs und Zuflucht der Gelehrten zu sein, die aus irgend welchen religiösen Gründen geächtet waren.

Die Hartnäckigkeit Berns rettet die Akademie. Der Lehrkörper wird wieder eingesetzt. Die Tage der Blüte kommen zurück. Das Gebäude in der Cité, das noch heute die Hochschule birgt, wurde schon 1579 begonnen, die Einweihung fand 1787 statt. Defen wurden erst

1727 aufgestellt. Seit 1692 bilden die Studenten, Einheimische, Deutschschweizer, vorzüglich aber Berner Patrizier, ein bekanntes Corps. Ihre Zahl erreicht 1772 mit 199 das Maximum. Die Anzahl der Lehrstühle, die ursprünglich sieben betrug, erhöht sich 1788 auf neun. Die Akademie war in dieser Zeit mit einer administrativen quasi bischöflichen Vollmacht betraut: sie segnete die Geistlichen ein und überwachte sie; sie ernannte die Suffragane und schlug für die vakanten Stellen in Lausanne Kandidaten vor; sie überwachte die Druckereien und die Bibliotheken, die Professoren und deren Familien; diese waren nicht unter die Botmäßigkeit der Stadt gestellt, sondern hingen direkt von der Akademie und deren Leitern ab. 1711 wird die Fakultät der Rechte und der

Geschichte gegründet; 1730 wirft Lays de Bochat die Idee auf (die indes keinen Wiederhall findet), die Akademie in eine Universität umzuwandeln. Die Professoren waren mit wenigen Ausnahmen Waadtländer. Die waadtländische Revolution und die helvetische Republik vermögen die Akademie kaum zu erschüttern; sie bleibt in der Hauptsache nach wie vor eine Hochschule der Theologie, die als Anhänger einen Lehrstuhl der Rechte hat, dazu da, die Gerichtshöfe des Landes mit Richtern zu versorgen. 1801 wird durch H. Struve die Chemie eingeführt. 1813 durch D. Alex. Chavannes, der auf seine Kosten ein Museum einrichtete — die Wiege des gegenwärtigen kantonalen Museums — die Zoologie. 1838 werden die letzten Vorlesungen in lateinischer Sprache gehalten. 1828 erreicht die Anzahl der Studenten mit 241 ihr Maximum. 1806 wird die waadtländische Sektion der „Belles-Lettres“ gegründet, 1819 die waadtländische Sektion der Zofinger. 1837 richtet das Gesetz drei Fakultäten ein: Theologie, Rechte und Philosophie. Unter den Professoren sind A. Leresche, H. Garrard, Ch. u. Ed. Secretan, Ch. Monnard, J. J. Porchat, Alex. Binet, Mickiewicz, Ste-Buve, Mélegari, Hesely, Louis Buissemin, Agassiz. Zur gleichen Zeit macht die alte Akademie, wenn auch noch nicht der Universität, so doch einer vergrößerten säkularisierten Einrichtung Platz und ruht auf einem ganz neuen Prinzip, dem der Studienfreiheit. Aber die radikale Revolution von 1845 und der akademische Staatsstreich versetzen den höheren Studien im Kanton Waadt einen verhängnisvollen Schlag. Der Rückschritt ist vollständig. Das Prinzip der Studienfreiheit wird aufgehoben, man kommt auf das System der obligatorischen Programme und der promovierenden Examens zurück. Die Anzahl der Lehrstühle und das Budget werden herabgesetzt. Die Akademie wird zur Schule zurückgebildet. Ein einziger Professor findet Gnade vor den neuen Leitern. Auf diese Weise fristet die Akademie während zwanzig Jahren ihr Dasein. 1862 erhält alles, was die Einrichtung des öffentlichen Unterrichts-



Das neue Hochschulgebäude in Lausanne (Phot. V. Krenn, Zürich).